Die Kinder der Schatten ihrer Selbst

Von Queen_Of_Wands

Kapitel 5: A jail called life

Wann hatte es angefangen? Wann hatte sie begonnen, sich in sich selbst zurück zu ziehen? Warum war es überhaupt so weit gekommen? Was war Schuld?

Der Tod ihrer Eltern? Die Tatsache, dass sie schon im Kindergarten eine Außenseiterin gewesen war? Dass niemand etwas mit ihr zu tun haben wollte? War sie so abgerutscht, weil alle sie gemieden hatten?

Aber hatten sie sie nicht gemieden, weil sie bereits so abweisend, still und zurückgezogen gewesen war? Wann hatte es also begonnen?

Sie wusste es selber nicht. Sie wusste nur, dass zu viele Komponenten zusammen gekommen waren. Sie wollte es auch gar nicht wissen. Hätte sie das gewollt, hätte sie nicht so dicht gemacht, dann hätte sie den Psychiatern zugehört.

Zittrig fuhr Haru sich über die Augen, um die Gedanken loszuwerden. Sie brauchte jetzt Ablenkung. Ben hatte sie tatsächlich in Ruhe gelassen und so wurde dieses eine Mal der Schmerz und die Selbstvorwürfe nicht von neuerem Schmerz und aufkeimendem Ekel überschattet, sondern sie musste sich mit ihren Problemen ohne fremde Hilfe herumschlagen. Damit, was sie getan hatte und was sie fast getan hätte, hätte Ben sie nicht daran gehindert.

Sie hörte, wie der Regen gegen die Fensterscheibe klopfte, ging unsicher herüber und öffnete das Fenster. Der Wind, der aufkam, drückte die Fensterflügel nach innen und Haru hatte nicht die Kraft, aber auch nicht den Willen, sie davon abzuhalten. Wasser lief an den Scheiben entlang und tropfte auf den Boden ihres Zimmers. Sie streckte den Kopf hinaus in die Dunkelheit. Die Tropfen klatschen ihr ins Gesicht und liefen ihr durch die Haare und mit einem Mal wusste sie, was sie machen musste, um wenigstens für kurze Zeit ihrem vernarbten und zerrüttetem Selbst zu entkommen.

Doch als allererstes musste sie hier wieder raus. Sie warf einen letzten Blick auf den blutverschmierten Spiegel, auf dem noch immer ihr Name zu lesen war. Das Blut machte nur zu gut deutlich, wer sie war. Ja, sie lebte, aber auch nicht mehr. Sie hatte nie mehr gewollt, aber um einiges weniger. Einfach nur die Augen schließen, einschlafen und nie mehr aufwachen und somit dieser Welt entfliehen. Unwiderruflich und für immer frei sein. Frei von sich selbst und von den Leuten, die dachten, sie könnten verstehen.

Haru floh förmlich aus ihrem Zimmer, ließ somit auch die Gedanken hinter sich, die sich in ihrem Geist bildeten und bereits eine Gestalt einnehmen zu begannen, die sich nicht sehen wollte. Sie riss die Tür auf und erst als sie wieder hinter ihr zuschlug, fühlte sie sich wieder einigermaßen frei, doch noch nicht genug, um sich wohlfühlen zu können. Sie stolperte die Straße entlang, ohne ein Ziel, zumindest keines, was ihr bewusst war. Ihr Unterbewusstsein wusste nämlich nur zu gut, wer die einzige

Person war, die ihr jetzt Linderung verschaffen konnte- nur dadurch, dass sie einfach da war. Genau dorthin trugen ihre Beine sie nun, ohne dass Haru darauf achtete. Der Regen durchweichte ihre Kleidung, es war ihr egal.

Wie lange war sie durch die Straßen geirrt? Sie wusste es nicht und wollte es auch nicht wissen. Vergessen, einfach nur vergessen, was passiert war, was das Schicksal ihr angetan hatte. War das denn so schwer? War das denn wirklich zu viel verlangt? Was hatte sie getan, dass sie so bestraft wurde, für etwas, was sie nicht verbrochen hatte. Gab es überhaupt einen Grund, oder war es einfach nur die Willkür einer grausamen Wahrheit, die sich zufällig die Leute aussuchte, die sie verdeutlichen sollten um somit zu zeigen, dass es diese Wahrheit, die sich wie ein seltenes Krebsgeschwür durch die Gesellschaft fraß, gab?

Als Haru ihr Ziel erreichte, atmete sie schwer. Sie begann nun wieder zu zittern, doch sie wusste, dass sie es geschafft hatte. Sie erkannte die Silhouette, die gerade aus ihrem Haus trat. Natürlich tat sie das. Die Person, die sich dahinter verbarg, war schon zu häufig ihre Anlaufstelle gewesen, wenn es ihr wirklich dreckig gegangen war, als dass sie sie jemals vergessen würde. Sie wollte es auch nicht, denn das würde bedeuten, dass wirklich niemand mehr da war, um sie aufzufangen, um sie aufzuhalten, wenn der Wind sie mal wieder davontrug, wie einen Schmetterling, der zu leicht war, um dem Sog zu entkommen, zu schwach, um sich gegen den Wind zu stemmen. Dann wäre derjenige nicht mehr an seiner Seite, der sich als einziger wirklich um ihre Probleme zu kümmern schien, dem es wirklich naheging und der versuchte, ihr zu helfen und ihre Seele weiterhin zusammenzuhalten, damit sie nicht vollkommen zerbrach.

„Sasha...“ sie hauchte den Namen fast nur, war sich nicht sicher, ob er sie überhaupt gehört hatte.

„Sasha“, diesmal war sie laut genug, damit er sie bemerken musste, das wusste sie, doch er drehte sich nicht zu ihr um, schien sie gar nicht wahrzunehmen. Alles was er tat, war den Motten bei ihrem Tanz um das Licht zuzusehen. Er schien sogar zu ignorieren, dass es in Strömen regnete. Oder bemerkte er auch das nicht, genauso wenig wie sie?

Sie machte noch ein paar Schritte auf ihn zu, überwand die Distanz zwischen ihnen und griff ihn dann am Arm, um ihn daran zu sich herumzudrehen. Noch einmal sagte sie seinen Namen. Als er ihr endlich ins Gesicht blickte, blitzte etwas in seinen Augen auf. Es war, als brauchte er ein paar Sekunden, um sie zu erkennen, doch dann verschwand der misstrauische Ausdruck auf seinem Gesicht. Man konnte zwar nicht wirklich sagen, dass er erleichtert oder erfreut wirkte, auch nicht, dass die Spannung aus ihm wich und doch war es mehr, als sie von ihm bekam, wenn er in sich selbst abgerutscht war.

„Ach du bist´s“ meinte er nach einiger Zeit, die Haru wie eine kleine Ewigkeit vorkam. „Ich dachte, mein Vater wäre schon wieder zurück“, man hörte seiner Stimme nicht an, ob es ihn gestört hätte, wenn es so gewesen wäre, denn er sprach mit dem von ihm gewohnten monotonen und desinteressierten Tonfall, den er recht häufig an den Tag legte.

Sie schaute ihm in die Augen und ihr Blick reichte aus, um ihm zu erklären, was los war und warum sie zu ihm gekommen war. Genau so reichte auch ein Blick von ihm, um zu zeigen, dass er verstanden hatte.

Kommentarlos packte er sie am Arm und zog sie mit sich. Sie stolperte hinter ihm her, doch er ließ nicht locker und verlangsamte sein Tempo auch nicht. Haru blieb also

nichts anderes übrig, als ihm bedingungslos zu folgen, doch das war nichts, was sie störte.

Erst, als sie vor dem großen, eisernen Tor standen, blieb er stehen und ließ sie los. Dann drückte er die schweren Torflügel auseinander und trat auf den Schotterweg, auf dem sich kleine Pfützchen gebildet hatten. Haru folgte ihm geschwind, überholte ihn und begann fast augenblicklich wie ziellos durch die Gräber hindurch zu wandeln. Sasha sah ihr gedankenverloren hinterher. Ja, sie gehörte wirklich hier hin. Auch wenn ihre Absätze tief in den schlammigen Boden einsanken, wirkte es, als würde sie über die Erde schweben. Wie ein Geist, der sein Grab nicht wiederfand.

„Wie es wohl wäre, nun da unten zu liegen“, die Schwarzhaarige starrte auf eines der Gräber. Ihr Blick war sehnsüchtig und zweifelnd zugleich. Irgendwann würde sie selbst dafür sorgen, dass man sie beerdigte. Sie würde nicht warten, bis das Schicksal ihr diesen Gefallen tat.

„Es wäre sicher besser, als noch viellänger hier zu verweilen“ kam Sashas Antwort etwas verzögert, als hätte er darüber nachgedacht, ob es klug wäre, das auszusprechen. Doch in Wirklichkeit hatte er einfach nur wenige Sekunden gebraucht, um sich nach ihren Worten wieder mit eigener Kraft ins Hier und Jetzt zurückzuholen. Er sah, dass Haru weitergegangen war und mit zielgerichteten Schritten ein ganz bestimmtes Grab aufsuchte. Sasha hatte mit einem Mal das unguete Gefühl, genau zu wissen, welches das war und er sollte Recht behalten. Vor dem Grab ihrer Familie sank das Mädchen auf die Knie und begann wieder zu zittern. Er war ihr gefolgt und stand nun hinter ihr. Er lauschte ihren Worten, als sie mit brüchiger Stimme zu erzählen begann.

„Ich werde sie niemals vergessen. Genauso wenig, wie den Tag, an dem sie starben. Ich träume immer noch davon. Es ist der einzige Alptraum, den ich habe, doch er ist schlimmer als alles, was ich mir vorstellen kann und er kommt immer und immer wieder... Ich habe meine Familie geliebt. Ich liebe sie immer noch. Meine Eltern...meine Schwester. Ich hätte alles getan um sie zu beschützen, ich wäre für sie gestorben. Doch an jenem Tag war ich nicht da, um den Tod von ihr fernzuhalten.

Doch in meinen Träumen hasse ich sie alle, weil wegen ihren Tod das aus mir geworden ist, was ich bin.“, ihre Stimme brach, sie schluchzte und Tränen rannen über ihr Gesicht. Sasha ließ sich neben ihr nieder, umarmte sie von hinten. Dankbar drehte Haru sich um und klammerte sich an den 17-jährigen. Es dauerte ein paar Sekunden, bevor sie weitersprach.

„Was habe ich denn getan? Was habe ich falsch gemacht? Warum, Sasha, warum? Ich...ich will doch nur ein ganz normales Leben. Warum kann ich nicht sein, wie alle anderen?“

Sasha schwieg. Was sollte man dazu auch großartig sagen? Außerdem wusste er, dass sie eigentlich keine Antwort erwartete. Er wusste auch, dass ihre klaren Momente, in denen sie sich ihrer Selbst voll und ganz mit jeder Faser ihres Seins bewusst war, die schlimmsten waren. Er fühlte sich kurz hilflos, doch dieses Gefühl verblasste sehr schnell wieder.

Erst jetzt fiel ihm der Verband an ihrem linken Arm auf, der vollkommen durchnässt und ebenso rot war. Er nahm ihren Unterarm in die Hände und strich darüber. Ein Teil des durch den Regen wieder aufgeweichten Blutes blieb an seinen Fingern kleben, doch es kümmerte ihn nicht. Haru starrte gebannt auf seine Hände und für einen kurzen Moment schoss ihr der Wunsch durch den Kopf, er möge nicht mehr aufhören, denn seine Berührungen taten ihr gut. Doch der Gedanke verschwand so schnell wie er gekommen war und sie konnte ihn nicht richtig fassen.

Sasha nahm sie noch etwas fester in den Arm, doch seine Gedanken schweiften ab, trieben davon, wie Asche im Wasser. Er konnte ihr eigentlich gar nicht helfen, nicht auf die Art und Weise, dass normale Menschen es „Helfen“ nennen würden, und das wusste sie. Genauso, wie er es wusste und auch nichts anderes von ihr erwartete, war er sich doch darüber im Klaren, dass keiner der beiden jemals in der Lage sein würde, aus seinen eigenen Gedanken zu entfliehen und somit würde ein Teil der Hilfe immer auf Eigennutz basieren. Niemals würden sie dem anderen nur um dessen Willen zur Seite stehen.

Doch wenn du weißt, dass du ohne den anderen nicht leben kannst und wenn du weißt, dass es ihm genau so geht- was spielt das dann noch für eine Rolle? Ist es dann nicht egal, warum er dich, dein zerbrochenes Herz und deine gespaltene Seele zusammenhält, solange er es überhaupt tut? Wenn er dich nicht alleine lässt und dich immer wieder davor bewahrt, in dir selbst unterzugehen, in dem schwarzen Strudel aus Verzweiflung und Selbstzweifel, brauchst du dann einen Grund, warum er es macht? Brauchst du eine Erklärung für die Routine, die er in dein Leben gebracht hat? Die Routine, die dafür sorgt, dass du immer wieder zu ihm zurückkommst? Willst du die Erklärung überhaupt wissen?